

Unterhaltung und Wissen

St. Franziskus und neues Naturgefühl

Von Friedrich Muckermann S. J.

Sein Bestes kann Franziskus nur denen geben, die sich in Ehrfurcht und Andacht an einem Heiligen erbauen, aufrichten und begeistern, der bei aller Strenge so liebenswürdig war. Was an ihnen geschieht, ist Kulturarbeit in der tiefsten Schicht, ist Vorbedingung für alles Weitere. Aus Habgier, Wucher und Materialismus rettet zuletzt doch nur der Mensch, der im Hinblick auf Christus alles Irdische wie Rot erachtet und in heroischer Liebe jenem Einzigen nachfolgt, der allein stärker war und stärker ist, als Götz Mammon.

Aber über diese religiöse Gemeinde hinaus hat Franziskus seine Kulturlingenshaft in allen Ländern und in allen Kreisen der Bevölkerung. Der Arme von Assisi ist sogar da bevorzugter Freund, wo Reichtum und Luxus jeden Gedanken an ein Uebernatürliches ausschließen. Wo Johannes der Täufer nicht kommen dürfte, da läßt man ihn ein, den Troubadour des Sonnenlichtes. Und über der Jugend der Zeit, dieser singenden Jugend, die mit Zupfgeige und Sack hinauswandert durch Fluß und Feld, schwebt nicht auch über ihre feine Führerschaft, die vor so viel hundert Jahren die Menschen leitete, wie mit Gesang und Kinderlachen?

Es ist etwas Erquickendes darum zu beobachten, wie in allem Mummel und Trübel der Vorkriegszeit die Jugend mit dem Instinkt der Selbsterhaltung sich der Natur zuwendet, der stillen, der stillen, der ewig alten und immer neuen, der Natur, die Gottes Anblick trägt, und so innerlich ruhig und vertrauensvoll durch die Zeitläufer hindurchgeht. Hatte ein Modegeschlecht von gestern sich aus der Seelenlosigkeit der Tage retten wollen in das Land des Geistes, der doch nichts geben konnte, mochte er noch so aktivistisch um seine eigene Achse kreisen, so suchten und suchten nun die Tiefsteren in etwas anderem, das in milderer Wärme uns umflößt, uns blüht- und frucht-schwere Kette entgegenstreckt, und mütterlich nährt und pflegt, eben Gottes Natur. . .

Ob sie hier nicht Franziskus begegnen müssen? Es ist nur eine Hoffnung, denn allzuvielen sind auf Wegen, die niemals zu ihm führen.

Schließlich ist Natur — ich nehme sie hier in uns und außer uns, im weitesten kosmischen Sinne — doch in sich wieder stumm und einsam. Sie will erfüllt sein von unseren Träumen, und erst dann kommen ihre Echo. Und wie man hineinruft, so schallt es heraus. Dem Trostigen gibt sie harte Antwort, und dem Kindlichen geschwisterlichen Gruß. Franziskus war ein Kind, und so lang er von Bruder Sonne und Schwester Mond. Ganz anders geht durch diese Natur die Jugend von heute. Sie kommt aus dem Geiste der Revolution. Sie stürzt sich in die Fluten wie ein Ueberfluteter im heißen Sonnenbrand. Sie ist wie einer, dessen Muskeln und Glieder eingeschummert, erschampt waren im Dienste einseitiger Arbeit. Und nun redt er sich, und wühlt sie sich ein in den Boden, nun will sie Wolans Stürme und Donners Donner, nun soll Natur, diese große, stille, heilige Natur, sie soll hergeben unerhörte Vogelstercungen, abgründige Rast, Brunn und Blut. . . Leben, Leben!

Da erfüllt sich eine uralte, schreckliche Menschheitserfahrung noch einmal, Natur kann den Menschen nicht erlösen, der selbst das Unerlöste in sich trägt. So wird das rauschgelagte Sichhineinstürzen in den Strom der Welt nur ein Verfinckeln in einem Geschöpflichen, in einem Begrenzten, und es beruhigt nicht den Trieb, der auf das Unbegrenzte geht, und es gibt eine gewaltige Tragik. Natur wird der lodende Pan, der noch einen alten G. Hauptmann bedrückt. Was erlösen soll, wird Verwirrung; denn dem Menschen ähnlich, ist Natur doch unter ihm und zieht ihn hinab, wenn sie aufhört als Bild des persönlichen Gottes betrachtet zu werden. Hier braucht's weder Offenbarung noch Dogma, hier braucht's zunächst nur die Erfahrung aller Großen von Plato bis Augustin und

von Augustin bis Newman: In rein menschlichen Bezirken schon wurden sie gewahrt, wie Natur nicht erlösen kann. Und das Christentum hat dieser Erfahrung Licht gegeben aus dem übernatürlichen Geheimnis. Erbünde heißt das entsetzliche Wort, ist es gleich gemindert durch den Erlöser, den es gerufen. Viel starkes Menschentum lehnt heute Dogma und Ueberlieferung ab, aber nicht ablehnen kann es die Erfahrung, die sich nun fürchterlich in ihrem eigenen Schoße entwickelt. Nicht leugnen kann es die Tatsachen, nicht vorüber an Synoden und Much-Lamberty. Betrogene waren sie, Selbstbetrogene. Führer, die heute ideal von reinem Menschentum sprachen, die wie unbeschwert von Leidenschaft durch eine glückliche Menge schwebten, zu Tanz und Gesang aufrufend, als wäre die Welt wieder seliges Kinderland. Und dann kam die Enttäuschung und dann war wieder einer dem alten Fluch verfallen. Dann kamen Gericht und Behörden. Und dann das widerliche Steinwerfen von Menschen, die am Ende Ähnliches hinter Vorhängen zu verbergen haben und nur darum so laut sein dürfen, weil ihre Vorhänge dicker schließeln. Ja, der Weg zum Mythos wäre eine schöne Sache, wenn der Mensch nicht allzu menschlich wäre und darum alle Mythen und alle „Religionen ohne Gott“ im Sumpfe geendet hätten.

Und Franziskus?

Er war Natur, echte, reine, kinderhaft jungfräuliche Natur. Er durfte sich ihr hingeben, weil er ein Heiliger war. Weil er im Niedern immer nur das Bild des Höheren erschaute. Weil

Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder tiefeln,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.
Nichts, das mich verdross! Nichts, das mich freute!
Nieder rinnt ein schmerzloses Heute!
Unter mir — ach, aus dem Licht verschwunden —
Träumen schon die schönsten meiner Stunden.
Aus der blauen Tiefe ruft das Bestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwester!

C. F. Meier

Strome aus überirdischen Welten in ihm flossen, die das Geistige in ihm stärkten, so daß es in der Vermählung mit dem Sinnlichen nicht die Herrschaft verlor und mit ihm zusammenhängte in herrlicher Harmonie. Er hat gewußt um das Geheimnis aller irdischen Paradiese, daß sie nur erblühen um den Baum des Kreuzes herum, der hier zum Lebensbaum geworden. Er empfing die Jubelstimmung nicht nur von der mütterlichen Erde, sondern aus dem Feuergeiste der Himmel, und so stieg aus der erhöhten inneren Spannung heraus das reine Lieb seiner Liebe.

Nach im Naturgefühl aller Zeiten werden die beiden Ströme sichtbar, der des Segens und der des Fluches. Der eine begann mit jenem Ereignis, das, von allem Uebernatürlichen abgesehen, doch auch ein Naturereignis höchsten Ranges war, mit der Verwelsung aus Eden, von anderer Seite aus gesehen mit dem Untergange des Paradieses für die Menschheit. Zerstörung war ihr erstes Werk und Klage ihr erster Gesang. Und diese Naturpoesie ist immer dem Vulkanischen, dem Chaotischen, dem Weltstürmenden treu geblieben. Immer war sie ohne Ehrfurcht und immer untertan dem innerlich wirkenden Fluch, der mit der Sünde über die Schöpfung fiel. Die andere aber kommt von der Verheißung des Erlösers, hat wie süße Hoffnung bühender Arbeit Trost gesungen, war immer dabei, wenn innerliche Menschen sich heiligem Aufbau widmeten, hatten soviel im Herzen, daß sie nicht nötig hatten, durch starke Worte ihr mangelndes Innerebenes megutauschen, erhob sich aber freilich in den Feststimmungen ihrer lichtvollen Geheimnisse zu rauschenden Chören und jubelndem Benedicite.

Das jüngste Geschlecht ist sich seiner Not bewußt. Es lehnt — die Katholiken allein haben hier eine Sonderstellung — selbst in freideutschen Kreisen geistige Bedingungen nicht mehr grundsätzlich ab, will es auch einstweilen nur die freigewählten gelten lassen. Zwischen Autonomie und Heteronomie bewegen sich die Pforten höhnend und ätzend auf und zu. Noch sind die Wege offen nach lichten Ausgängen und freudiger Zukunft. Mögen die ehelichsten und Fähigkeitsten einmal tiefer nachdenken über St. Franziskus und jenes Geheimnis, wie sich ein Mensch so in die Natur versenken konnte, ohne unterzugehen, wie er sich mit ihr erheben konnte, verklärt und verklärend, wie St. Franziskus, zum Dichter des Sonnenlanges wurde.

Bei den Bergleuten an der Ruhr

Von Theodor Linzen

Aus dem Zerkentor strömen die Männer der harten Arbeit, die Morgenschicht ist vorüber. Still und schweigend gehen die gebräunten Gesichter, die vom frühen Morgen bis zum Nachmittag im tiefen Schachte das Totenheind trugen, nach Hause zu Weib und Kind. Die hohlstarre, gesärbte Augenlider verstrahlen nur zu deutlich, daß es bei der Arbeit im Kohlenhacht an Mühe und Schweiß nicht fehlt. Ein fröhliches Leuchten aus den Augen des Bergmanns bestätigt es, wie wohl ihm der Gruß der Sonne nach den 8 Stunden im Scheine des matten Grubenlämpchens tut. Und ich weiß es ganz genau: Bei der größten Zahl der braven Knappen, die aus dem Zerkentor kommen, schlägt im Busen ein echt christliches — ein katholisches Menschenherz!

Vor vielen Jahren, als im Ruhrgebiet mit der Förderung der Kohle begonnen wurde, ehrte und liebte man den Bergmann mehr als heute. Wie sich dann im Laufe der Jahre das Ruhrkohlengebiet zu ungeahnter Höhe entwickelte, wie die Zerkentor geistige Menschenmassen aus allen europäischen Nationen nach der Ruhr brachten, um genug Arbeitshände für die immer mehr wachsende Steinkohlegewinnung zu stellen, wie sich bei den Zeitgenossen auch viele unerbittliche Elemente unter die ehrlichen Knappen mischten, da hörte die Achtung und das Ansehen, welches dem Bergmann bisher entgegengebracht worden war, leider fast gänzlich auf. Die alte, echte Bergmannstreue ist hingegen bis auf den heutigen Tag ehrenvoll bestehen geblieben.

Die Zerkentoren können jetzt wieder zu denselben Tageszeiten, wie einst vor dem Kriege, erleichtert werden, wie es die Siebenstundenschicht seit dem Jahre 1919 war, sind wieder vorüber. Die Verlängerung der Schichtzeit empfindet der Bergmann als eine besondere Härte, da die anderen Kleinbetriebe von der bisherigen Arbeitszeit nur selten abgewichen sind. Selbstverständlich bekundet auch heute die Mehrzahl der Bergleute, den ernten Willen für die patriotische Durchführung der Erfüllungspolitik, die insonderheit von ihnen abhängt. Andererseits läßt es sich nicht leugnen, daß die Verlängerung der Schichtzeit der Arbeitsfreude und Willigkeit manchen Abbruch getan hat, schon aus dem Grunde, weil die wirtschaftliche Erleichterung der Bergleute durch die Bedrückung des französischen Militärs zu stark gestillt hat.

Die Bergleute über 7 Tage arbeiten 10 Stunden am Tage. Werden die Pausen zur Einnahme der Mahlzeiten mit hinzugezählt, so wie der Weg von und zur Zerkentor, so findet man, daß die meisten Ueberlebensarbeiter täglich 14 Stunden außer dem Hause sind. Eine Arbeit für den Hausbedarf daheim, wie besonders die Behausung des Hausgartens, eine Lieblingsarbeit des Bergmanns ist, kann er in den wenigen Ruhestunden nicht mehr ausführen. Die Liebe zur Familie, die in den Bergleuten an der Ruhr besonders tief wurzelt, wird durch die tägliche lange Abwesenheit vom häuslichen Herd so begrenzt, daß eine fröhliche Auswirkung derselben für den Bergmann und seiner Familie nicht mehr möglich ist.

Wenn es heute notwendig ist, die Arbeitsfreude als eine Vorbedingung für bessere Wirtschaftsverhältnisse zu heben, so muß den Bergleuten als den Vorkämpfer für die Wiedergewinnung des deutschen Wirtschaftslebens eine bessere Erziehung und Wirtschaftsgrundlage gegeben werden. Rauscher Dichter hat in Wort und Lied die Bergmannstreue so edel und ideal geschildert und es ist wahr: Im Herzen des Bergmanns ist Treue und Opferinn noch fest verankert, eine glühende Seele weht in ihm. Der Bergmann, der Tag für Tag dem Tod ins Angesicht schauen muß, hat mit dem ersten Anrecht darauf, daß ihm Lebensfreude und Familienglück erhalten bleibt.

„Wie der kleine August vom Teufel verführt wurde“

Von Walter Oberwinder

Die Sonne blickte freundlich durch die Fenster des alten Schulhauses und bestrahlte eine Schar fröhlicher Jungen und Mädchen, die ihre Freistunde benutzten, um allerlei Pläne für den Feierabend zu schmieden. Als der Lehrer das Klassenzimmer betrat, verflüchtete das laute Sprechen der Knaben und das Geschrei der Mädchen. Der Lehrer schnappte einmal, griff dann zur Geige und begann mit den Kindern einige Lieder einzulernen, denn es war heute Gesangsstunde. Die Mädchen und die Jungen sangen so laut und so schön sie konnten.

Nur dem August auf der vordersten Bank ganz nahe dem Fenster wollte das Lied nicht ganz so recht zur Kehle hinauf. Was war denn mit dem Kerlchen geschehen? Schon den ganzen Tag über sah er so bedenklich still auf seinem Platze und grübelte wie ein rechter Philosoph. Mit dem Rechnen wollte es garnicht gehen und bereits am frühen Morgen hatte er die erste Seite seines neuen Schulbuchs mit einem dicken Tintenklecks geschmückt, so daß der Lehrer seinem Lieblingschüler schon ernstlich böse war. Der kleine August, der sonst bei jeder Klage seines Lehrers sehr empfindlich war, hatte die Mahnworte kaum gehört. Er dachte über andere Dinge nach, die sein kleines Herzchen weit mehr beschäftigten.

Tags zuvor war es gewesen. Da war der August mit dem Hans und dem Fritz und der Liesbeth im Garten des Nachbarn spielen gewesen. Als die Mutter Liesbeth ins Haus geholt hatte, waren die Knaben noch beisammen geblieben. Sie erzählten sich, was sie am Nachmittag getrieben hatten. Es war auch zu schön in des Nachbarn Garten, Liesbeths Eltern waren reiche Leute. Sie bewohnten ein eigenes Haus und besaßen einen Väterchen mit vielen herrlichen Dingen, die jedes Kinderherz erfreuen mußten. Das Schönste aber vor allem war doch der große Garten, der sich hinter dem Hause erstreckte, mit seinen beiden hohen Kesselpflanzbäumen, die gerade jetzt reiche Früchte trugen. Die roten Früchte der Kesselpflanz unter den vielen Zweigen hatten es den Knaben besonders angetan. Von den Früchten des Baumes hatten die Jungen schon öfter zu kosten bekommen. Es war immer eine besonders große Freude für sie gewesen, wenn sie an den Ästen emporkletterten durften, um das reife Obst abzunehmen. Oestern hatten die Kinder wiederum Kesselpflanz bekommen. Sie verzehrten sie auf dem Heimwege. Als sie ausgehen waren, da machte der Fritz den Vorschlag, einmal dafür zu sorgen, sich einen solchen Genuß reichlicher zu verschaffen. Der Hans stimmte bei und der August schwieg. Aber wie sollte man die Erlaubnis erhalten, einmal so viel von dem Obst zu

nehmen, wie man gerade wünschte? — Der Fritz sprach davon, daß die Bäume doch für alle Menschen da seien, und daß der liebe Gott sie nicht allein für Liesbeths Eltern wachsen ließe. Der Hans stimmte bei und der August schwieg. Es sei überhaupt eine Sünde, meinte Fritz, daß man so viel Obst allein einer Familie lasse, die Vorsehung wolle das sicher nicht, und bevor die Kesselpflanz dort oben auf den Bäumen verfaulen, wäre es doch wirklich besser, sich einen vergnüglichen Tag zu bereiten, und sie zu verzehren. Der Hans stimmte wiederum bei und der August schwieg abermals.

So redeten die Knaben noch eine ganze Weile, bis sie übereinkamen, am nächsten Abend, sobald es dunkelte, in den Garten zu schleichen und so viel Kesselpflanz, als man gerade fassen könne, zu stehlen. Fritz wollte auf den Baum klettern und die Kesselpflanz herunterwerfen. Hans wollte die Kesselpflanz von der Erde aufheben und der schweigsame August sollte, wie man zu sagen pflegt, Schmiere stehen.

Der Tintenklecks, das schlechte Rechnen und der wenig schöne Gesang standen im engsten Zusammenhang mit diesen Plänen des vergangen Tages. Der kleine August grübelte und grübelte. Er wäre am liebsten daonengelassen, denn er wußte nur allzu gut, daß er vor einer Tat stand, die nicht recht war. Aber was sollte er tun? Die Kameraden im Stich lassen, wäre Verrat gewesen und das ging nie und nimmermehr.

Da wurde er plötzlich aus seinen Träumen gerissen. Eine dunkle Röhre überlag sein Gesicht. Der Lehrer hatte gerade das Lied angestimmt: „Neb immer Treu und Redlichkeit.“ August sang das Lied nicht mit. Ihm war es, als müßte er in die Erde sinken. Aber er riß sich zusammen, biß die Zähne aufeinander und nahm sich vor, einen Versuch zu wagen, die Kameraden von ihrem Beginnen fernzuhalten.

Als die Stunde zu Ende war und die Kinder nach Hause gingen, drängte sich August schüchtern an Fritz heran und sagte ihm, daß er heute gar nicht recht wohl sei und ob man nicht ein andermal die Kesselpflanz aus des Nachbarn Garten holen könne. Der Fritz aber lachte laut auf und ließ den Hans an. Bald schallten beide August einen Freilug. So gab endlich August nach und als es Abend geworden war, trafen sich die drei am verabredeten Orte.

Sie schlüpfen an die Gartentür, die offen stand. Fritz huschte hinein. Ein paar auf die Erde gefallene Blätter raschelten. August schrak zusammen, aber er hielt stand, denn Hans gab ihm einen Rippenstoß und rief ihm zu, daß er nicht feige, wie ein Mädchen sein solle. August stand allein vor der Tür und wünschte sich in weite Ferne. Aber was half es, er mußte ausbleiben und darauf achten, ob jemand des Weges käme. Anfangs

war ihm ganz unheimlich zu Mut, denn er wußte, was jetzt der Teufel, sei nichts anderes als grober Diebstahl. Als er aber eine Weile ruhig gewartet hätte und niemand des Weges daheim, bekam er Mut und heimlich meinte er, daß die Geschichte ja nicht so schlimm sei, wie er anfangs geglaubt habe. Die Kesselpflanz seien wahrhaftig nicht nur für den reichen Väterchen da. Deshalb sollte er nicht auch einmal von den Früchten dieses Baumes nach Herzenslust essen können. Da hörte er einen Fall, einen zweiten, dritten. Die Kesselpflanz seien von Fritz gemessen zu Boden und Hans sammelte so schnell es ging die Früchte auf. Bald hatte man so viele beisammen, als in die Taschen und einen Sack hineingingen. Fritz kletterte vom Baum herunter, zwei dunkle Gestalten huschten aus dem Garten hinaus und alle drei liefen dann so schnell es ging nach Hause.

Die Knaben verzehrten von den Kesselpflanz in jener Nacht, soviel sie konnten. Dem kleinen August blieben die Stücke fast im Halse stecken, denn so oft er ein Stück abgebeißt hatte, dachte er mit Schrecken daran, daß auch er durch die Kesselpflanz zum Dieb geworden sei, der keinem ehrlichen Menschen mehr ins Angesicht sehen könne. August drückte in jener Nacht kein Auge zu, seine Tat erschien ihm so schlecht, daß er sich zu den verrücktesten Menschen rechnete. Er schünte laut, beten konnte er nicht. Er sann und sann darüber nach, wie er am besten die Schuld von seiner Seele wieder abwägen könnte.

Da kam ihm ein Gedanke und sein Herzchen schlug vor freudiger Erregung. 10 Pfennige — ja gerade einen Silbergroßen machten die Kesselpflanz wert und 10 Pfennige hatte er ja noch in seinem Besitz. Die hatte ihm eine gute Tante zu seinem letzten Geburtstag geschenkt und er hatte sie sich aufgehoben, um sich einmal etwas besonders Schönes kaufen zu können.

Am nächsten Morgen in aller Frühe stand er auf, kleidet sich an und frug die Mutter, ob sie nicht etwas vom Väterchen zu holen habe. Die Mutter gab ihm einen kleinen Kistchen und August eilte schnurstracks, so schnell ihn seine kleinen Beine tragen konnten, zum Laden von Liesbeths Vater. Er ließ die Tür zum Laden auf, sagte kaum „Guten Morgen“ und kaufte für die Mutter das Gewünschte. Als er zahlte, legte er zu dem Gelde seinen neuen Silbergroßen auf den Ladentisch und verschwand so schnell als möglich ins Freie. Das Mädchen aber, das ihn bediente, zählte das Geld, und als sie sah, daß ihr August 10 Pfennige zuviel gegeben hatte, eilte sie zur Tür und rief dem Knaben nach, er möge schnellstens zurückkommen, denn er habe ihr zuviel Geld gegeben. Dem kleinen August halfen alle seine Betuerungen nichts und er mußte den Großen wieder an sich nehmen. Traurig ging er damit nach Hause.